

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 26

Artikel: Die Futterkrippe
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Futterkrippe

Valerij Tarsis zu einer tristen Provinz-Satire aus der UdSSR

«Brotbüchlein» nennt man in der Sowjetunion den Parteiausweis. Dieser verschafft einem einträglichere Stellen, auch in der Provinz. Ueber den ländlichen Existenzkampf und besonders über den Kampf um einen Platz an der Futterkrippe berichtet E. Lobas in seinem Erstling, dem Roman «Einmal im Leben» (Grani, Frankfurt/M., Nrn. 97—98/1976).

Auf Beschluss von oben wird in der Ukraine ein ländlicher Bezirk in zwei aufgeteilt und das Provinznest Piwni («Gockelau») zum neuen Bezirkszentrum gekürt: Dorfpladen und Teestube erhalten stolze neue Schilder, am neugebauten «Kosmonautenplatz» ersteht ein zweistöckiges Parteigebäude, und damit ist Piwni eine Stadt.

Die neue Parteiverwaltung kriegt zwei Stockwerke; wer kommt nach oben?

Vor allem aber braucht man für all die Posten und Pöstchen des frischgebackenen Zentrums Parteikader — vom Ersten Sekretär des Bezirkspartei-Komitees bis zum Boss der Bezirksfeuerwehr.

«Gleich einer Buddel trüben bösen Eigenbranntweins lockte damals in Piwni einladend der Führungsposten — auf Bezirksebene, doch immerhin —, lockte jeden Menschen mit einem Kopf auf den Schultern, dem ‚Brotbüchlein‘ in der Tasche und auch nur ein bisschen was an Beziehungen...» (Nr. 97, S. 40)

In den Kolchosen sind mehr als genug Kandidaten vorhanden, die vorderhand sozusagen bei Wasser und Brot vegetiert haben.

«Nach unergiebigen Plackereien, die jahrelang überhaupt nichts abgeworfen haben... Es gehört einem — schliesslich braucht man jeden Tag was zu futtern — nur, was man zu stehlen oder, falls es einem die Position erlaubt, einfach zu nehmen vermag... Nach diesen hungervollen Nöten also schien das Salär eines Bezirkschefs märchenhaft, und vor allem verlockten die neuen Posten durch ihre grosse Macht.» (S. 40—41)

Das äussert sich etwa, wenn so ein Boss dienstlich oder privat eine Kolchose aufsucht und man ihn nicht nur mit allen Ehren empfängt, «mit Speise und Tranksame aufwartet, sondern ihm dann noch ein gutes, so um die 4 Kilo schweres Stück Schweinespeck und einen halben Hammel in den Kofferraum pfercht» (S. 41).

Man ordnet die Verhältnisse: Im Stübchen der Schenke trinken die Verantwortlichen, im Lokal mit dem Lehm Boden saufen die Unverantwortlichen

Versteht sich, die Ernennungen machten böses Blut; die Postbotin Nastja schleppte in ihrem Postsack -zig anonyme Denunziationen der Uebergangenen zur Station, doch gibt sich das mit administrativer Nachhilfe.

Ein ehemaliger Kolchosparteiorganisator, Andrej Woron, wurde erst Zweiter und bald danach Erster Sekretär des Bezirkspartei-Komitees.

Das neue Bezirksblättchen «Morgenröte des Kommunismus» redigiert Genosse Buzal, dieser einarmige Alkoholiker, dessen ganze Weisheit von einer Parteischule stammt. Mit der Zeit erfordert das auf 4 Seiten angewachsene Blatt einen Redaktionssekretär, den Woron in Gestalt des frischdiplomierten Kolja von der Kaderbörse im Gebietszentrum mitbringt.

Die versprochene Romantik des Lebens auf dem Lande, wo noch jeder jeden kennt, hat allerdings mehr Schattenseiten. Vor allem säuft man zusammen; die «kommunistischen Kader» für sich in der schönen hinteren Stube des «Restaurants» (für die gewöhnlichen Sterblichen ist gestampfter Lehm Boden gut genug).

Inspektion vom Gebietskomitee: Was habt ihr mit dem Weizen gemacht? Na, also: Wenn ihr ihn schon nicht produzieren könnt, dann organisiert ihn wenigstens.

Beim Wodka überrascht eines Oktobertages der Erste Sekretär des übergeordneten KP-Gebietskomitees die Bezirksmächtigen — in der Arbeitszeit, während draussen «das Getreide, das einem im Juni bis an die Brust gekommen war, im

Herbst unter Wind und Regen sich gebeugt hatte und Berge nichtgeernteten Weizens zu einem widerlichen Gemisch von Stroh, Dreck und Körnern wurden, das bis zum Frühling keimen und sprossen und mit dem Unkraut zusammen das Letzte aus dem erschöpften Boden saugen würde...» (S. 54).

Solche Zustände in der Kornkammer! Und der Plan muss erfüllt werden, sonst kann man das Brotbüchlein einbüssen.

Der Gebietsboss hängt ebenso wie die säumigen Bezirkler, und da er, «obgleich Mitglied des (ukrainischen) Zentralkomitees, doch aus dem gleichen Teig ist», lässt er sich von der jungen, vollbusigen Wirtin verpflegen, Cognac kredenzen und durch die Nacht trösten. Larissa hat damit die Bezirksverantwortlichen gerettet — soweit.

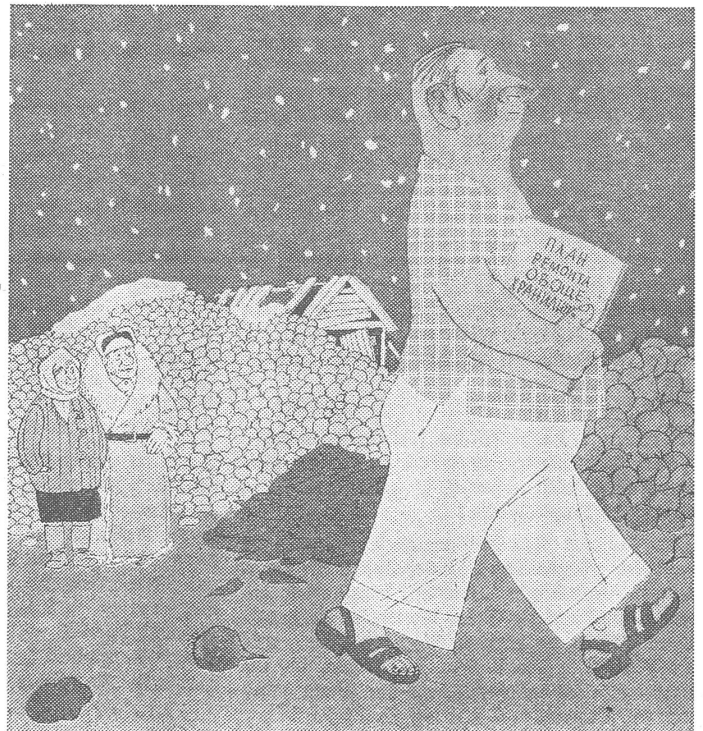
Um den Plan der Getreidelieferung zu erfüllen, organisiert Woron Geld, lässt in der Krim Weizen kaufen und erhält dann für diese Superleistung des Bezirks (Plan um 0,4 Prozent übererfüllt!) den Titel eines «Helden der sozialistischen Arbeit».

Das Schmieren geht in Piwni auch wie geschmiert. «Wer nähme denn heute nichts? In Kiew, heisst es, nimmt einzig Bogdan Chmelnyzkij nichts, der inmitten des nach ihm benannten Platzes ehern auf dem Pferd sitzt.» (S. 62)

Die Intelligenzia in der Redaktion hat besondere Sorgen. Zum einen soll der Redaktor schuld sein, weil er nicht durch anfeuernde Leitartikel rechtzeitige Saat und Ernte garantiert hat. Ausserdem macht ihn der alte Ussjakin fertig, der sich als Lenins Kampfgefährte ausgibt (entsprechende Photomontagen lieferte ein «Künstler», der vom Leninkult profitiert); die «Memoiren» des Altbolschewiken muss das Blättchen bringen, falls Redaktor Buzal nicht sein Brotbüchlein riskieren will. Der junge Sekretär schliesslich will sich mit einem gesalzenen Feuilleton an den zwei kleinen Prostituierten (von 14 und 15 Jahren!) rächen, die ihn und Buzal nach ihrem ersten gemein-

Der Kolchosdirektor gibt sich sommerlich. Mit gutem Grund, denn mit der Reparatur des Gemüselagers, das die Ernte vor dem Schnee schützen soll, ist er immer noch nicht weitergekommen als zu den Plänen, die er geschäftig unterm Arm hält.

(«Krokodil», Moskau, Nr. 34, Dezember 1976)



samen Saufgelage abblitzen liessen; dem Redaktor scheint das Risiko für den eigenen Ruf (und den Parteiausweis) zu gross.

Der Redaktor des Bezirksblättchens macht sich Hoffnungen auf Karriere: Zum Jubiläum in Moskau braucht man seine Rede

Buzals Sehnsucht, dass man ihn oben «bemerken» und aus dem im Schmutz versinkenden Piwni in eine solidere Stellung befördern würde, bekommt neue Nahrung, als Woron ihm mitteilt, dass sie zusammen zur 50-Jahr-Feier der UdSSR (1971) nach Moskau fahren werden. Schon sieht er sich vor hochgestellten Persönlichkeiten seinen längst zurechtgelegten Beitrag abgeben: «Nicht ganz richtig, nicht auf Leninsche Weise leben wir. Lasst uns damit anfangen, dass wir uns dies selber ehrlich eingestehen!» (Nr. 98, S. 12)

Zunächst muss aber noch Worons Rede verfasst werden, was — wie im Lande der Sowjets gang und gäbe — dem Redaktor als Parteauftrag zufällt. Angesichts der Lotterwirtschaft das Bild eines blühenden Bezirks zu malen, ist nicht so einfach. Der Parteisekretär übermalt, welche Beleidigung und Blamage, die Hälfte, doch während er «seine» Rede probeweise vor der Bezirkspartei herunterstottert, kommen dem Redakteur ketzerische Gedanken:

«Das ist ja eigentlich ein Wahnsinnsquatsch! Was für historische Tage? Was für ein Festtag des gesamten Volkes? Wen beflügelt ein Arbeitsaufschwung? Wenn der Brigadeführer ein Weib an die Arbeit hetzt, geht sie. Jagt er sie nicht hinaus, geht sie eben nicht. Und auch eine Feier wird es nicht geben, weil man an diesen vergebens rot gedruckten Tagen zu einer Ehrenschicht gezwungen wird...» (S. 41)

Unterwegs nach Moskau, mit Woron und zwei Heldenmelkerinnen im Bahncoupé, denkt Buzal angesichts der Brotladenschlangen im benachbarten Bezirkszentrum weiter ketzerisch:

«... und alle schworen einander: die Kolchospräsidenten schworen dem Bezirkskomitee, das Bezirkskomitee schwor dem Gebiet, das Gebiet — der Republik, die Republik dem Generalsekretär höchstpersönlich, und dieser wiederum schwor dem Sowjetvolk, den Ländern des sozialistischen Lagers und den afrikanischen Entwicklungsländern, dass in diesen historischen Tagen die Getreidebauern mit nie dagewesenem Elan schufteten würden (...), so dass im folgenden Jahr ganz gewiss allesamt Brot haben würden...» (S. 48)

Ja, «Schiffsgiganten aus Amerika, Kanada und Australien» brachten Weizen für die sowjetischen «Traktorfahrer, Agronomen und Parteisekretäre aller Ränge, vom ZK bis zum Bezirkskomitee» (S. 48).

Von Piwni bis Moskau hat der Redaktor Zeit wie Anschauungsmaterial, um seine negativen Gedanken weiterzuspinnen: Nichts wird sich bessern... man wird auch künftig zu spät pflügen, zu spät säen, nichts Rechtes zu ernten haben; die modernsten Betonställe ersetzen dem Vieh nicht das Futter; das rostfreie Metall für die Kühl-schrankfabrik prangt auf allen Dächern der kleinen Industriestadt X; ein «Arbeitsheld» in einer andern Fabrik hat den Plan der Schraubenproduktion zu 200 Prozent erfüllt, wodurch Rohmaterial für andere Aufträge fehlt, dafür überplanmässig viel Altmittel anfällt... (samt TV- und Wochenschaufilmen).

Schliesslich langt Redaktor Buzal bei der «vollkommen unmarxistischen Verallgemeinerung» an, dass man überall, ungeachtet aller «sozialistischen Verpflichtungen», nur *als ob* arbeite. In allen Branchen. Und man tut, *als ob* man die leitenden Kader wählte, die für alles verantwortlich sind... «Ein verrücktes Spiel» (S. 61), denkt der Redaktor und erschrickt selber über seine Ketzeri.

Moskau war eine einzige Enttäuschung. Zum einen hatte man in der Metropole für Woron bereits eine Rede parat; Buzals Schöpfung wurde missachtet. Ausserdem kam er nicht dazu, wie geplant über die Schnur zu hauen.

Katastrophe nach der Rückkehr: In den Entlarvungsreport über die Dorfhure war das Bild einer Arbeitsheldin geraten

Vollends bergab ging es mit dem heimlichen Ketzer daheim nach der Rückkehr.

Die Zeitung hatte unterdessen den Titel zum Dirnen-Feuilleton über dem Photo einer Heldin der sozialistischen Arbeit veröffentlicht, und für diesen ungeheuren Bezirksskandal haftete Buzal.

An der schleunigst einberufenen Parteiversammlung wendet sich jedermann gegen ihn; wer

möchte schon freiwillig von der Futterkrippe weggehen? Schliesslich gesteht Buzal alles: dass er sich «in Dünkel und Hochmut gegen die Parteiorganisation abgegrenzt, das Redaktionskollektiv zersetzt, herumgesoffen» habe. Angesichts seiner Demut schloss die Partei ihn gnädigerweise nicht aus, sondern liess es bei einem scharfen Tadel mit letzter Warnung bewenden.

«So etwas», denkt Buzal auf dem Heimweg, «gibt es nur einmal im Leben. Und er schritt in der stockfinstern Nacht durch die Pfützen (...), als seien ihm am Rücken Flügel gewachsen: seit er sich zurückerinnern konnte, war er erstmals richtig glücklich!» (S. 115)

Der Konflikt brach indessen bald als psychische Störung durch. In einem Epilog berichtet der Autor, es handle sich bei dem Roman um Buzals Aufzeichnungen; er habe, um als junger Autor «das Leben kennenzulernen», in einem Lungen-sanatorium als Laborant gearbeitet, wo der tuberkulöse Irre gestorben sei.

Allerdings bestand keine Notwendigkeit, dem Bericht durch diesen Trick dokumentarischen Charakter zu verleihen. Kein Leser im Sowjetlager — sei er nun an der Partiefutterkrippe oder sehe er neidisch zu — wird an der Echtheit dieses Provinzbildes zweifeln. ■

Das Dokument

Befund: religiös Behandlung: psychiatrisch (und chemisch)

Unter den Samisdat-Materialien, die der Informationsdienst «Religion und Atheismus in der UdSSR» (Königstein/Taunus) monatlich veröffentlicht, befanden sich in der Oktobernummer 1976 sechs Dokumente zum Falle eines jungen Moskauer, der wegen seiner religiösen Ueberzeugung in eine psychiatrische Klinik eingeliefert wurde. Unter Verletzung von Verfassungsbestimmungen, Gesetzen und Ministerialverordnungen der UdSSR. Aber doch ganz in ihrem Geiste.

Wir bringen zu diesem Beispiel ärztlicher Hilfe den offenen Brief, den 15 Unterzeichner an W. A. Kurojedow gerichtet haben, den Vorsitzenden des Rates für Religionsangelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR.

Am 14. Juli 1976 erhielt der orthodoxe Christ Alexander Alexandrowitsch Argentow, Jahrgang 1951, wohnhaft in Moskau an der Strasse Gerojew-Panfilowzew Nr. 15, Block 4, Wohnung 95, eine Vorladung der Militärverwaltung des Bezirks Tuschino. Dort forderte man ihn auf, sich wegen einer Bescheinigung unverzüglich im psychiatrischen Ambulatorium des Bezirks zu melden. Nach seinem Eintreffen im Ambulatorium erwie es sich, dass man bereits ein Dossier über ihn führte, obwohl er bisher noch nie als psychisch krank vermerkt worden war.

Man nahm Argentow seine Ausweispapiere ab und brachte ihn in einen Raum, wo ihn die Chef-

ärztin Irina Nikolajewna Sintschenko und der Arzt Alexander Iwanowitsch Masikow erwarteten. Sie begannen ihm Fragen zu stellen:

«Glauben Sie an Gott?»

Argentow antwortete: «Ja, ich glaube.»

«Und gehen Sie auch in die Kirche?»

«Ja, das tue ich.»

«Aber wie können Sie denn heutzutage noch gläubig sein...? Und wie können Sie bloss vor Ikonen beten?»

A. I. Masikow äusserte bei dieser Gelegenheit seine eigenen Ansichten über die Religion:

«Wir leben doch im Zeitalter der hochentwickelten Kosmonautik; da kann man wirklich nicht mehr an Gott glauben. Für alte Weiber, die nicht lesen und schreiben können, mag das noch angehen... Und der christliche Glaube verbietet den Christen, das Vaterland zu verteidigen; ein gläubiger Christ hat nichts in der Armee zu suchen.»

(Argentow ist «wegen starker Kurzsichtigkeit — minus 10 — dienstuntauglich für Friedenszeiten».)

Aus diesen Gründen sei er, Masikow, als Arzt verpflichtet, Argentow zur Untersuchung in die psychiatrische Anstalt einzuweisen. Falls eine Krankheit vorliege, werde man ihn gleich behandeln, falls er sich aber als gesund herausstellen sollte, nun, da werde man ihn vielleicht zum Studium in ein Priesterseminar schicken. (Argentow zeigte sich erstaunt über die Kompetenz von psychiatrischen Kliniken, die Anwärter für den Priesterberuf zu bestimmen.)

Nach einigen weiteren Fragen, die mehr formeller Art waren, brachten die Krankenwärter Argentow gegen seinen Willen in die dritte Abteilung der psychiatrischen Klinik Nr. 14 in Moskau. Das kleine Taufkreuz, das er auf sich trug, wurde ihm abgenommen.

Am nächsten Tag fand eine Unterredung mit dem Abteilungsleiter S. M. Degtjarew statt. Man stellte Argentow verschiedene Fragen. Weshalb er an Gott glaube? Wann er damit begonnen